

ÜBER FREIDANK. NACHTRAG.

(Gelesen in der Königlichen Akademie der Wissenschaften am 13. Nov. 1851.)

Abhandlungen der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin (phil.-hist. Klasse). 4°. 1851. S. 257—261. Separatabzug S. 1—5.

In meiner bereits in den Schriften der Akademie (1849) ²⁵⁷ gedruckten Vorlesung über Freidank glaube ich neue Gründe ¹ angegeben zu haben, welche uns berechtigen, in Walther von der Vogelweide und Freidank einen und denselben Dichter zu erblicken, und will erwarten, ob sie Kraft genug haben, auch andere zu überzeugen. Man kann sie mit einem Strich ungültig machen, wenn man zu beweisen vermag, dass Walther durch körperliche Schwäche verhindert war, an dem Kreuzzuge im Jahr 1228 Theil zu nehmen. Hr v. Karajan hat in einer eben erschienenen, aus den Sitzungsberichten der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu Wien (Band 7) besonders abgedruckten Abhandlung über zwei Gedichte Walthers von der Vogelweide den Versuch gemacht, diesen Beweis zu führen, natürlich ohne das Verhältnis zu Freidank mit einem Wort zu berühren. Er stellt die Behauptung auf, Walther sei etliche und sechzig Jahr alt gewesen, als er 1227 das Lied *Ir reinen wîp, ir werden man gedichtet habe*. Dies zu begründen, setzt er voraus, Walther habe im 22. Jahr angefangen zu dichten, sei mithin 1165—1167 geboren. Hatte der reich begabte, wohl schon früh geweckte Geist im achtzehnten begonnen, was niemand für unwahrscheinlich halten wird, so hatte er damals das sechzigste noch nicht erreicht. Doch ich gehe darüber hinaus, gesetzt er war 60 Jahr alt, so konnte er noch rüstig sein, wie im 55. schon hinfällig. Hr v. Karajan beschreibt ihn aber als einen schwachen Greis, der am Stabe geht. Von Schwäche

steht nichts weder in jenem noch in einem anderen Lied, und es wird nicht gesagt, dass er sich des Stabes bereits bedient habe, er verlangt nur danach, wir werden gleich sehen weshalb. Will man die Stelle, die hier entscheiden soll, richtig deuten, ²⁵⁸ so muss man Inhalt und Stimmung des Liedes beachten. Alt ² konnte sich der Dichter nennen und Todesgedanken hegen, wenn er das von der Anhöhe absteigende Leben betrachtete. Er sagt der Welt ab, mit welcher zu brechen er bei dem Anblick ihrer Rückseite (Wackernagel in Haupts Zeitschr. 6, S. 152) schon in einem anderen Liede (S. 100) bereit schien: tausendmal habe er Leib und Seele für sie gewagt, jetzt narre sie ihn und verlache seinen Zorn. Er denkt an die Rettung des unsterblichen Theils, mîn sêle mûeze wol gevarn! ruft er aus und râth dem Leib die irdische Minne aufzugeben und der unvergänglichen anzuhangen. Eine ähnliche Stimmung nur mit höherem Schwung zeigt das kurz vorher gedichtete Lied (S. 124) Owê war sint verschwunden alliu mîniu jâr! Er beginnt jetzt mit der Mahnung an gesangliebende Frauen und Männer, ihm, der seit vierzig Jahren gesungen habe, Ehre und Wohlwollen reichlicher zu gewähren; er fühlt sich zurückgesetzt und vergessen. Hierauf sagt er:

66, 33 Lât mich an eime stabe gân
 und werben umbe werdekeit
 mit unverzageter arebeit,
 als ich von kinde habe getân.
 sô bin ich doch, swie nider ich sî, der werden ein,
 genuoc in mîner mâze hô.

Sein Vorsatz ist deutlich ausgedrückt, er will aufs Neue nach werdekeit, nach der höchsten Ehre streben und zwar mit furchtloser Anstrengung. Das ist nicht die Sprache eines hinfalligen Greises, der nicht mehr allein stehen kann, sondern eines entschlossenen Mannes, der auch das Ende seiner Laufbahn in Glanz stellen will; hat er doch auch für die Zukunft noch Gedichte versprochen (125, 10), also bis jetzt keine Abnahme der geistigen Kräfte gespürt. Was sollen aber die Worte lât mich an eime stabe gân? Gewiss nicht was Hr v. Karajan daraus folgert und was sie in anderer Verbindung wohl heissen könnten,

gebt mir den Stab des Alters in die Hand, der meine schwankenden Schritte stützt: das würde mit dem zugleich ausgesprochenen Vorsatz in unvereinbarem Widerspruch stehen. Ich bin über den Sinn nicht zweifelhaft, Walther sagt »lasst mich den Pilgerstab ergreifen«. Er hat die Absicht, dem Kaiser, seinem Lehnsherrn, der ihm geneigt war und dem er den Kreuzzug angerathen hatte (10, 17), zu folgen. Zu einer solchen gefährvollen, für einen Bejahrten doppelt beschwerlichen Fahrt über das Meer war ein Entschluss und guter Muth nöthig. Walther hatte schon vorher den Wunsch danach ausgedrückt ²⁵⁹ und die mit Helm, Panzer, Schild und geweihtem Schwert gerüsteten Ritter ermahnt mitzuziehen. Er ruft dann aus (125, 4) ³ wolte got, wær ich der sigenünfte wert! Wäre ich würdig, an dem Siege Theil zu nehmen! Er meint, das Heil, das daraus erwachse, könne auch ein Söldner mit seinem Sper erlangen und schliesst mit der Wiederholung seines Wunsches,

125, 9 möht ich die lieben reise gevaren über sê,
sô wolte ich denne singen wol, und niemer mer ouwê.

Es standen Hindernisse entgegen, die wir nicht kennen, vielleicht war er, was Wackernagel (zu Simrock 2, 196) vermuthet, bei unverhehlter Armuth (125, 5) nicht im Stand, die Ausrüstung zu beschaffen: es können aber noch andere Gründe ihn zurückgehalten haben. Er fasst jetzt den Entschluss, als Pilger oder Waller mitzugehen, und sagt, man solle ihn den Stab in die Hand nehmen lassen, der bei einer solchen Fahrt gebräuchlich war und burdo, roman. bourdon hiess; Nachweisungen darüber findet man bei Ducange. Wernher vom Niederrhein sagt

33, 12 du salt zu sente Jâcobe varin
mit dinir schirpen und mit dîme stave,
undi vort zum hêligin grave.

Als sein Vorsatz feststand, dichtete er das Kreuzfahrerlied (S. 76), dessen Zeit schon die wiederholte Klage über den Tod, der den Menschen in Sünden finde (77, 4. 5), bezeichnet. In dem folgenden Jahr zog er dann mit dem Kaiser, und in Syrien entstand das Kreuzlied, in welchem er sich der erlangten werdekeit freut:

14, 38 Allerêrst lebe ich mir werde,
 sît mîn sündic ouge siht
 daz hêre lant und ouch die erde
 der man vil der êren giht.
 mirst geschehen des ich ie bat,
 ich bin komen an die stat
 dâ got mennischlichen trat.

Die Übereinstimmung der einzelnen Ausdrücke mit Freidank habe ich schon in der Einleitung S. CXXIX nachgewiesen. Das heilige Grab, dessen Erwähnung sonst nicht fehlen würde, hat
 260 Walther so wenig gesehen als Freidank, vermuthlich weil beide
 4 nicht zu den Kämpfenden gehörten. Freidank sagt sich zum
 Trost:

63, 17 für sünden nie niht senfter wart
 dan über mer ein reiniu vart;
 swer niht das hêre grap gesiht,
 sîn lôn ist deste minre niht.

Ich will noch einen streitigen Punkt berühren. Walther hatte, wie wir von ihm selbst wissen, in Östreich seine erste Jugend zugebracht und dort seine Kunst wahrscheinlich von Reinmar erlernt. Er harrte aber an dem Hofe des Herzogs Leopold nicht aus, und wenn er auch einige Male nach Wien zurückkehrte, so geschah es niemals auf längere Zeit, in späteren Jahren gar nicht mehr. Er scheint dagegen eine natürliche Anhänglichkeit zu den schwäbischen Kaisern gefühlt zu haben. Von Östreich aus begab er sich zu Philipp, und wenn er auch nicht bei ihm blieb, weil er sich über ihn zu beklagen hatte, so sehen wir ihn doch hernach wieder in Verbindung mit Friedrich II, dem er schon zu Dank verpflichtet war (84, 30), bevor er ein Lehen von ihm erhalten hatte. Möglich dass er von Geburt ein Östreicher war, aber es ist erst zu erweisen: die beiden Gedichte, die man anführt, vermögen das nicht. In dem einen, ohnehin nicht ganz klaren, das Lachmann früher anders aufgefasst hatte, lässt Walther die fahrenden Sänger von dem Tag zu Nürnberg berichten,

84, 19 die seiten mir, ir malhen schieden danne lære:
 unser heimschen fürsten sîn sô hovebære,
 daz Liupolt eine müeste geben, wan dêr ein gast dâ wære.

Sie giengen leer aus, weil die dort versammelten Fürsten so edle Sitte zeigten, dass Leopold von Östreich allein hätte geben müssen, wenn er nicht da Gast gewesen wäre. Das ist alles ironisch ausgedrückt, und so ist auch die Entschuldigung Leopolds gemeint, die ebenso für die Übrigen hätte gelten müssen, weil sie, wie er, da Gäste waren; vielleicht hat sie der sparsame Leopold allein ausgesprochen. hovebære war sie nicht, denn bei Artus machte die Abwesenheit aus seinem Reich keinen Unterschied, Artûs was des landes gast: sîner koste iedoch dâ niht gebrast Parz. 775, 29, und EreK konnte in dieser Lage nur nicht so reichlich geben, als er wünschte, aber Artus half ihm aus 2261—2269. Das andere Lied Vil meneger mich berihtet (S. 107) kann noch weniger angeführt werden. Dass Walther ²⁶¹ in Östreich lebte, als er es dichtete, bezweifelt niemand, und ⁵ dass hie auf Östreich zu beziehen ist und er damals andere, ihm noch unbekannte Länder frömdu nennt, versteht sich von selbst. Sagt er doch im Alter

124, 8 liut unde lant, dâ ich von kinde bin erzogen,
die sint mir frömde reht als ob ez sî gelogen.

Endlich soll der Reim 34, 18 verwarren : pfarren, als »ein hervorstechender Zug landschaftlichen Vocalismus, bedeutend ins Gewicht fallen«. Allein dieser Reim weist nicht ausschliesslich auf Östreich, sondern auch auf das südwestliche Schwaben, denn ich habe ihn bei Hug von Langenstein (Martina 223°), der in dem Breisgau zu Haus war, wieder gefunden. Schwaben halte ich nach einigen Ausdrücken, die freilich noch keine Gewissheit geben können (Einleitung S. XLI), für das Geburtsland Freidanks.